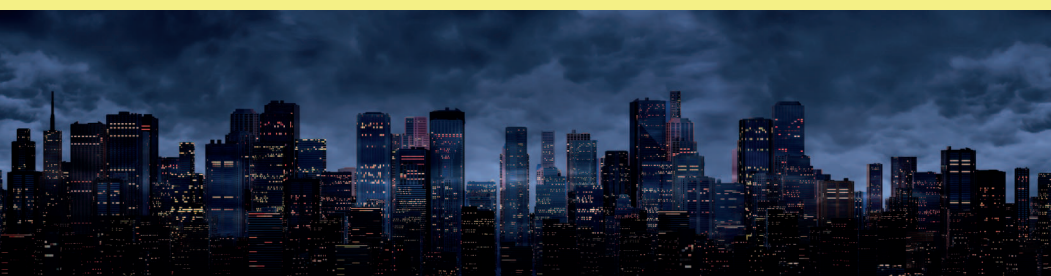


Wolfgang H. Gleixner

Lebenswelt Großstadt

Eine
phänomenologische
Studie



VERLAG KARL ALBER



Wolfgang H. Gleixner

Lebenswelt Großstadt

VERLAG KARL ALBER 

Diese Arbeit reflektiert die Großstadt phänomenologisch konsequent als ›Lebenswelt‹. Die Lebenswelt Großstadt vorgestellt als Gestalt und Gestaltung wirklich wesentlichen Menschseins hier und jetzt. Damit, und das ist ein Ziel dieser Untersuchung, lässt sich eine Phänomenologie der Lebenswelt Großstadt nicht von einer existentiell gerichteten Anthropologie lösen. – Wir leben, arbeiten, lieben und leiden eben nicht in einer Lebenswelt an und für sich. Nicht eine abstrakt eingeführte Lebenswelt wird als das Fundament unseres Daseins vorgestellt, also unseres Wahrnehmens, Erkennens, Fühlens; nicht sie ist Horizont unseres Krankseins, unserer Kunst und unserer Religion. Sondern die Lebenswelt Großstadt wird phänomenologisch eingeführt als ›die‹ wirkliche Wirklichkeit unseres wirklich wirklichen Da-und-So-seins. So reflektiert sich die Lebenswelt Großstadt phänomenologisch als ›aktives‹ und ›passives‹, als ›willkürliches‹ und ›unwillkürliches‹ existentielles Aktgeflecht, in und mit dem sich das leibhafte Dasein ganz und gar als In-der-Welt-sein eingefaltet erlebt. Lebenswelt Großstadt und unser Da-und-So-in-der-Welt-sein können phänomenologisch also gleichgesetzt werden. Somit ist Daseins-Analyse Lebenswelt-Analyse und umgekehrt. Das hätte – und darauf macht diese Arbeit besonders aufmerksam – Folgen für Psychologie, Medizin, Psychiatrie und nicht zuletzt auch für die Theologie.

Der Autor:

Wolfgang H. Gleixner, Studium der Theologie (Philosophisch-theologische Ordenshochschule St. Augustin), Philosophie und vgl. Religionswissenschaft an der Universität Bonn. Promotion 1985. Bis 2014 Wissenschaftlicher Referent am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover (fiph). Buchveröffentlichungen zur Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie.

Wolfgang H. Gleixner

Lebenswelt Großstadt

Eine
phänomenologische
Studie

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagmotiv: © grandeduc – Fotolia.com
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48724-2
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-80808-5

Inhalt

Vorwort	9
A Hinführung	11
I. Phänomenologische Vorstellung	11
II. Methodische Vor-Überlegungen	22
B Schauen Ordnen Konstituieren	25
I. Das Prinzip aller Prinzipien	25
II. Die Intentionalität	27
III. Ordnung – Bilder der Großstadt	31
IV. Die Oberflächen der Lebenswelt ›Großstadt‹	39
V. Oberfläche und Untergrund	40
C Wirkliches In-der-Welt-sein	49
I. Lebenswelt ›Großstadt‹ als Da-sein und So-sein	49
II. Leibhafte Anthropologie	57
III. Der großstädtische Zeit-Raum als anthropologische End- zone	63
IV. Stimmung und Gestimmtsein	66
D Das Wesen schauen	69
I. Der Blick der Wissenschaften auf ›Großstadt‹	69
II. Psychoanalyse und Phänomenologie	73
III. Das Wesen vorstellen	77
IV. Ästhetische Phänomenologie	83
V. Der phänomenologische Blick	87

Inhalt

E Großstadt Existenz	95
I. Die Moderne	95
II. Moderne Großstadt	98
III. Großstadt-Reflexionen	106
IV. Fundamentale Anthropologie	108
V. Existentielle Reflexion der Reflexionen	114
VI. Das endlose Geschäft reflexiver Reflexion	124
VII. Selbst-Leistung	127
VIII. Lebenswelt ›Großstadt‹ als wirklich-transzendente Ortschaft	134
IX. Lebenswelt ›Großstadt‹ als existentielle Perspektive	140
X. Theoretisches und praktisches In-der-Welt-sein	143
F Existentielle Phänomenologie	145
I. Eine ›kleine‹ Phänomenologie der Interpersonalität	145
II. Das ›Vor-Bild‹ Husserls	150
III. ›Klassische Phänomenologie‹ und ›existentielle Phäno- menologie‹	155
IV. Krise des Philosophierens	160
V. Der Naturalismus	164
VI. Existentielle Verwirklichung des ›idealistischen‹ Lebens- welt-Begriffs	168
VII. Der erweiterte Phänomenologie-Begriff	174
VIII. Reflexion und Krisis	182
G Gestalt und Gestaltung der Lebenswelt Großstadt	189
I. Daseins-Raum: Lebenswelt ›Großstadt‹	189
II. Endspiel ›Großstadt‹	192
III. Verinnerlichte Welt-Großstadt	200
IV. Daseins-Welt	206
V. Großstadt-Kunst	209

VI. Krank-sein	234
VII. Großstadt und Religion	267
Literaturverzeichnis	289

Vorwort

Wir kommen nicht umhin, uns selbst, immer wieder und von Anfang an, systematisch zu reflektieren. Radikal, wirklich, wesentlich, kurz – philosophisch! Das ist nicht einer bloß theoretisch gerichteten Neugierde geschuldet. Ein nach wie vor umlaufendes (geradezu ›rührendes‹) Missverständnis der universitären Philosophie. Sondern Philosophieren ist praktisch ›notwendig‹ und notwendig ›praktisch‹ für uns. Nur als wortwörtlich so ›Reflektierende‹ können wir miteinander, in einer uns gemeinsamen Welt, wirklich menschengemäß, ›menschewürdig‹ leben.¹ Eine so gerichtete Reflexion unser selbst ist zweifellos eine nicht gerade einfache philosophische Herausforderung. Um das zu sehen, genügt ein Blick in die Geschichte der Philosophie. – Not tut, und das mehr denn je, ein wirklich radikales Reflektieren. Also eine *existentielle Reflexion der Reflexionen*. Das ist, und es kann nicht anders sein, vor allem eine *existentielle* (auch eine anthropologische) Herausforderung für uns Philosophierende selbst. Wir als Philosophierende stellen uns selbst für uns selbst radikal infrage. – Jeder idealistische Hochmut, jede transzendente Selbstgewissheit, jede wissenschaftliche Sicherheit ist für uns wirklich endgültig dahin! –

Das Denken, das sich diesem radikal philosophischen Selbstverständnis stellt, ist die *existentielle Phänomenologie*. Sie müht sich, und das wortwörtlich, um die ›wirkliche Ortschaft‹ der notwendig ›verunsicherten reflexiven Reflexion‹. – Das erste ist, uns selbst mit und in unserer ›Lebenswelt‹ radikal zu schauen. Ausdrücklich: von Anfang an! Ohne ideologischen Zorn und utopischen Eifer! Sich also nicht durch diese oder jene, ich sage das in allem Ernst, beeindruckenden philosophischen Vorstellungen (>Ideale‹) der ›abendländischen‹ Tradition den Blick verstellen zu lassen. Im Übrigen ist dabei die phänomenologische Tradition ausdrücklich nicht ausgenommen.

¹ Hans Wagner. Die Würde des Menschen. Würzburg 1992.

Wirklich selbstverantwortliches Philosophieren ist von Anfang an systematisches Philosophieren. – Das benennt auch die entscheidende Herausforderung für unser Philosophieren selbst. Im Blick ist also konsequent ein wesentlich-wirkliches Philosophieren, eine systematische Phänomenologie. Wie von selbst drängt sich dabei die Lebenswelt ›Großstadt‹ nach vorne. Die ›Logik dieses systematischen Philosophierens‹ und eine ›Reflexion des Da-in-der-Welt-seins‹ sind nämlich wesentlich-wirklich aufeinander verwiesen. Schon allein aus diesem Grunde ist, diesseits aller philosophischen Moden, eine Phänomenologie der Existenz, unseres wesentlich wirklichen Existierens, notwendig. Nicht abstrakt, anthropologisch verstiegen und ›idealistisch unwirklich‹. Sondern als Reflexion unseres Da-und-So-in-der-Welt-seins. Kurz und knapp: Wir existieren nur ›mit‹ einer wirklichen Lebenswelt. Diese wirkliche Lebenswelt hier und jetzt ist für uns die Lebenswelt ›Großstadt‹. Die Lebenswelt ›Großstadt‹ ausdrücklich gefasst als notwendig existentielle Gestalt und Gestaltung unseres ›modernen‹ Daseins. Von diesem wirklich-wesentlichen So-Da aus bestimmt sich nicht nur unser alltägliches Nachdenken über dieses oder jenes, es ist nicht nur der Horizont unseres Handelns, sondern diese für uns ›wesentliche Ortschaft‹ zwingt uns vor allem selbst zu einer radikalen existentiellen Reflexion unserer Reflexionen. –

Diese Arbeit will nicht mehr aber auch nicht weniger, als die Aufgabenstellung einer Phänomenologie der Lebenswelt ›Großstadt‹ einführen und im Grunde ›vorzeichnen‹. – Als ›wissenschaftlicher Referent‹ am *Forschungsinstitut für Philosophie Hannover* konnte ich diese Arbeit entwerfen und ausführen. Mit großer Dankbarkeit sehe ich auf diese für mich ›sehr guten Jahre‹ zurück. –

A Hinführung

I. Phänomenologische Vorstellung

Ein ›Zeit-Raum‹ wird durch Schlüsselbegriffe ›geordnet‹. Und so auf diese Weise, in dieser Form, historisch und systematisch ›dicht‹ vorgestellt, reflektiert und (möglicherweise) verstanden.¹

›Die Großstadt‹ ist in diesem Sinne zweifellos ein Schlüsselbegriff der Moderne. Wir sind, so scheint es, mit diesem Wort, mit dieser ›Sache‹ vertraut. Und das ganz ohne Definition. Ohne diese oder jene wissenschaftliche oder philosophische Vorgabe. Dieser ›Begriff‹ ist, woher auch immer genommen, als Wort, Vorstellung oder Bild, irgendwie als soziale, politische oder auch architektonische Form ganz fraglos zwischen uns präsent. Zuerst und zumeist sicher als eine ›Leermeinung‹. Allgemein und unbestimmt! ›Die Großstadt‹; ›großstädtisch‹; ›das Großstädtische‹; ›Menschen in der Großstadt‹. – Diffus also konnotiert. Wir gehen damit um, ohne dass uns ein ›wirkliches Etwas‹, eine konkrete Gestaltung, bestimmte Formen dieser oder jener Großstadt vor Augen stünden. Oder auch so: ›Großstadt‹ als – je nachdem – eigenartig anschlussfähig: beispielsweise an ›Angst‹, ›Unbehagen‹, ›Verbrechen‹, ›Freiheit‹, ›Freizügigkeit‹, ›Anonymität‹, ›Einsamkeit‹, ›Begegnung‹, ›Bedrohung‹, ›Unübersichtlichkeit‹, ›Abwechslungsreichtum‹, ›Kultur‹ und ›Barbarei‹. Irgendwie ›alles zugleich‹; irgendwie eigenartig ›unlösbar ineinander verschmolzen‹; irgendwie eine uns ›vertraute Gemengelage‹. Kurz, etwas, das uns ›anrührt‹. –

Das ist zu reflektieren! – ›Ich bin da‹. Ein ›Dasein‹, in dieser und in keiner anderen Welt! ›Ich lebe da‹, – mit meinen Ängsten, Hoffnungen, Forderungen, Phantasien! Ein Dasein selbstverständlich mit all den Anderen, die gleich mir So-Da sind; von denen ich weiß (›die Anderen im Allgemeinen‹), ohne sie zu kennen. All dies ›reflektiert‹ sich

¹ Vgl. dazu Friedrich H. Tenbruck. Die unbewältigten Sozialwissenschaften. Graz. Wien. Köln 1984. S. 195.

wirklich als wirklich in dieser meiner Welt. – ›Reflektiert sich‹ von Anfang an als unsere wesentlich-wirkliche Wirklichkeit. Die ›Großstadt‹ also als unsere ›lebensweltliche Lage‹.

Schon die unterschiedlichen wissenschaftlichen Vorstellungen der Großstadt sprengen jede ›leicht eingängige‹ Definition. Aber erst eine ›existentielle Reflexion‹ führt uns ein in ihre unheimlich durchdringende Komplexität als ›*unsere Lebenswelt*‹. Dieses Ineinander-greifen, Ineinander-spielen von willkürlichen und unwillkürlichen Leistungen, Wahrnehmungen und Reflexionen. Das ›Äußere‹, das ›Innere‹, das ›Soziale‹, das ›Private‹ sind als ›Lebenswelt‹ verflochten, mitsamt ihren Widersprüchen für uns ineinander ›gefügt‹. Sie *Reflektieren, wir mögen darauf aufpassen oder nicht*, unser So-Da-in-der-Welt-sein. Auch dort noch, wo diese sich so zeigenden Vorstellungen, Ordnungen, Ideen sich gegeneinander stellen; oder auch von uns vergessen, nicht beachtet, verdrängt werden. – Diese Einsicht wird uns nun begleiten. Schon allein darüber ließe sich trefflich philosophieren. Beschreibend, kritisch und natürlich auch praktisch konstruktiv. Um sich so auf diese Weise ›nützlich‹ philosophisch einzubringen in diesen, seit über einem Jahrhundert laufenden, wissenschaftlichen und philosophischen Forschungsdiskurs. Mitzuarbeiten also an ›vernünftigen Erklärungsmodellen‹ der Großstadt. Kurz, ausgerichtet auf ›die Großstadt‹ als (irgendwie) scheinbar auch wissenschaftlich vertraut unvertraute soziale, gesellschaftliche, kulturelle, ökonomische, historische Gestalt und Gestaltung.

Diese Perspektiven, Vorstellungen, diese ›Fragezeichen‹ ergeben auch philosophisch durchaus Sinn. – Und doch ist unser eigentliches Interesse *wesentlich* anders gerichtet. Wir sind radikal ausgerichtet auf uns selbst. Also ein ›existentieller-anthropologischer Blick‹! Unsere Philosophie, unser Philosophieren wird als ›existentielle Phänomenologie‹ bestimmt, eingeführt und entfaltet. Ihre volle ›anthropologische‹ Gestalt, ihre methodische Form, ihre Arbeitsweisen und Perspektiven zeigen sich *praktisch*, d. i. in der konkreten Durchführung als *Phänomenologie der Lebenswelt ›Großstadt‹*. – So genügen hier vorerst einige wenige allgemeine Hinweise. Hinweise, um, mit Blick auf die phänomenologische Tradition, durchaus naheliegende Fehldeutungen ›von Anfang an‹ (zumindest) zu minimieren. –

Unser phänomenologisches Arbeiten sucht nicht *die* abschließende Antwort für eine ›Philosophie der Großstadt‹. Sie behauptet nicht *die* unbedingte Geltung ihrer Vorlagen. Die existentielle Phänomeno-

logie eröffnet stattdessen (nicht mehr aber auch nicht weniger) die Lebenswelt ›Großstadt‹ als existentiellen Denk- und Handlungsraum für unser wesentlich-wirkliches Da-in-der-Welt-sein. Das ist eine radikale reflexive Leistung. Ausdrücklich ›radikal‹, ausdrücklich ›reflexiv‹ und – ausdrücklich ›existentiell konstitutiv‹! Nämlich als Gestaltung der Selbstwahrnehmung des wirklichen Daseins als wesentliches In-der-Welt-sein. Das ist eine konstruktive, konstitutive Selbst-Wahrnehmung. Als philosophische Gestaltungen sind das ›phänomenologische Bestimmungen reflexiver Reflexion‹ der so von uns wahrgenommenen *wesentlichen* Wirklichkeit unseres Daseins.

Phänomenologisch bleiben wir also ganz traditionell auf ›das Wesen‹ ausgerichtet. Ein umstrittener Begriff. Das wird uns noch ausführlich beschäftigen. – Das Wesen der Lebenswelt ›Großstadt‹ ist nun nicht etwas, das am Ende unserer gemeinsamen reflexiven Arbeit ›schwarz auf weiß‹ vorläge und etwa in eine Definition gepresst werden könnte. – *Schauen* wir nur weiter einfach selbst hin und leben uns in die uns bewegende, uns irritierende, uns faszinierende ›Großstadt‹ ein.² Schon in dieser Form können wir, soviel schon jetzt, das wirkliche Wesen unserer ›Lebenswelt‹ schauen. Und das ohne jede spekulative Verrenkung. ›Das Wesen schauen‹, ›die Wesensschau‹, – ist also das Ergebnis unserer phänomenologischen Arbeit der reflexiven Reflexion.³ Ganz schlicht im Sinne von: Ich habe nun verstanden, weil *ich es selbst eingesehen, es selbst geschaut, es selbst leibhaftig erfahren* habe.⁴ – Das ist zunächst ein phänomenologisches Zurechtlegen unterschiedlichster Perspektiven. Also eine Konstitution von (sagen wir) ›Wahrnehmungsreihen‹. Beispielsweise: aufeinander aufbauend, sich ergänzend,

² Ganz im Sinne Husserls. Jede gesellschaftliche Einheit, zuunterst das Individuum selbst, habe »ihre innere Struktur, ihre Typik, ihren wunderbaren Reichtum äußerer und innerer Formen, die im Strom des Geisteslebens selbst erwachsen, sich wiederum umwandeln und in der Art der Umwandlung selbst wieder strukturelle und typische Unterschiede hervorheben lassen. (...) Leben wir uns durch innerliche Intention ein in die Einheit des Geisteslebens, so können wir die in ihm waltenden Motivationen nachfühlen und damit auch das Wesen und Entwicklung der jeweiligen Geistesgestalt und ihre Abhängigkeit von den geistigen Einheits- und Entwicklungsmotiven verstehen.« (Logos. S. 323.)

³ Selbst (beispielsweise) unsere ›Verwirrung‹, die ›Perturbation‹ angesichts der Unübersichtlichkeit der großstädtischen Lebenswelt, kann als existentielle Wesenseinsicht vorgestellt werden.

⁴ »Auch Wesensschauungen müssen erarbeitet werden (...).« (Adolf Reinach. Was ist Phänomenologie. München 1951. S. 71.)

in Spannung zueinander tretend, sich widersprechend usw. – Springen wir beispielsweise in die ›jüngere‹ Geschichte des Menschen. Dafür braucht es an dieser Stelle noch keine ausgedehnten historischen Studien. Bleiben wir im ›offensichtlich Allgemeinen‹. Der lebensweltliche Horizont, das In-der-Welt-sein, hat sich zweifellos verändert. Ganz allgemein: vom Gehöft, Dorf, Markt zur Großstadt, zur Megapolis. Das ist nun nicht nur eine bloß ›architektonische Neugestaltung‹ des jeweils bebauten, umhegten Raums. Sondern (schauen wir hin) in dieser Gestaltung ›reflektiert und entfaltet‹ sich immer auch der Mensch als einer, der sich so ›reflektieren und entfalten‹ kann. – Schauen wir nun hin auf unser So-hin-schauen. Also auf unsere unterschiedlichen Perspektiven. Ist diese ›Entfaltung‹ beispielsweise ein Fortschritt oder ein Niedergang? Eine bloß ›quantitative Veränderung‹ oder die Vorführung neuer humaner ›Qualitäten‹? Sehen wir also in dieser ›Progression‹ ein psychologisches, soziologisches Problem, eine Herausforderung oder die Lösung? – Was nehmen wir selbst (›ich‹ mit meinen Interessen) als wirklich wesentlich wahr? – Greifen wir aber nicht vor. Wie auch immer, zumindest eines scheint uns phänomenologisch gewiss. Offensichtlich bestimmen, also ›konstituieren‹ schon die jeweiligen ›Perspektiven‹, und das sind durchaus Reflexionen eines Da-in-der-Welt-seins, die ›wahrgenommene Wirklichkeit‹. Und auch das sehen wir. Das Hinschauen auf diese Wirklichkeiten ist selbst, gleichgültig ob es ausdrücklich im Blick ist oder nicht, eine wirkliche Vorstellung der Wirklichkeit. Phänomenologisch sind es also Beiträge zur Herstellung der Welt, die es zu reflektieren gilt. – Eines können wir also schon jetzt nicht mehr übersehen. Unsere phänomenologische Reflexion dieser Reflexionen der Wirklichkeit eines Da-und-So-in-der-Welt-seins lässt jeden ›spekulativen Idealismus‹ zurück. Das wird uns bis zur letzten Zeile beschäftigen. –

Unsere existentiellen Reflexionen weisen also dem Begriff ›Lebenswelt‹ Großstadt eine prominente Stellung zu. Damit sind wir, so scheint es, ›anschlussfähig‹ an die phänomenologische Tradition. – ›Lebenswelt‹ ist bekanntlich ein Begriff, eine Vorstellung aus Edmund Husserls ›später‹ Philosophie.⁵ Es ist nicht irgendein Begriff. Sondern einer der folgenreichsten Begriffe der Phänomenologie. Nicht nur phi-

⁵ Dass Heidegger bereits 1927 von der ›Weltlichkeit der Welt‹ gesprochen hat und die ›Weltgebundenheit des Daseins‹ in den Blick rückt, darf nicht vergessen werden.